

The background is a vibrant purple color, densely decorated with various types of flowers and greenery. At the top left, there are large, dark purple flowers with prominent stamens. To their right, a cluster of small, round, light-colored berries hangs from a stem with green leaves. In the center-left, a large, light purple rose is in full bloom. To its right, another large purple flower with a yellow center is visible. At the bottom left, there are dark purple flowers and green leaves. At the bottom right, a large purple dahlia is in full bloom. The entire scene is scattered with small, gold, star-shaped confetti. The text is overlaid on this background.

SASKIA HIRSCHBERG

WILL

you

HOLD

my

HAND



SASKIA HIRSCHBERG

Will you hold my Hand

SASKIA HIRSCHBERG

WILL
you
HOLD
my
HAND



IMPRESSUM

© 2024 GRÄFE UND UNZER
VERLAG GmbH, Postfach 860366,
81630 München

GU ist eine eingetragene Marke der
GRÄFE UND UNZER VERLAG GmbH,
www.gu.de

ISBN 978-3-8338-9471-8
1. Auflage 2024

Alle Rechte vorbehalten.

Nachdruck, auch auszugsweise, sowie Verbreitung durch Bild, Funk, Fernsehen und Internet, durch fotomechanische Wiedergabe, Tonträger und Datenverarbeitungssysteme jeder Art nur mit schriftlicher Genehmigung des Verlages.

Projektleitung: Nikola Teusianu
Lektorat: Ulrike Maria Berlik
Umschlaggestaltung und Layout: ki 36 Editorial Design
Bildnachweis: GU Verlag
Herstellung: Markus Plötz
Satz: KONTRASTE, Björn Fremgen
Repro: Ludwig Media, Zell am See

Umwelthinweis:

Nachhaltigkeit ist uns sehr wichtig. Der Rohstoff Papier ist in der Buchproduktion hierfür von entscheidender Bedeutung. Daher ist dieses Buch auf PEFC-zertifiziertem Papier gedruckt. PEFC garantiert, dass ökologische, soziale und ökonomische Aspekte in der Verarbeitungskette unabhängig überwacht werden und lückenlos nachvollziehbar sind.

*Du hast mich gerettet. Und ich dich.
Doch wie lang wird das unsere Rettung sein?
Was, wenn einander zu verlieren, schlimmer wird,
als alles, was wir bisher kannten?*

GRAFE
UND
UNZER

Ein Unternehmen der
GANSKE VERLAGSGRUPPE

Liebe Leser:innen,

ich freue mich von ganzem Herzen, dass ihr mein Buch in den Händen haltet. Bevor ihr in die Geschichte über Sienna und Alick eintaucht und die Reise euch an die University of Glasgow und in die malerischen Highlands führt, ein wichtiger Hinweis:

Es ist möglich, dass mein Buch Aspekte enthält, die euch belasten. Deshalb findet ihr auf Seite 400 eine Info zu sensiblen Themen. Achtung: Diese enthält Spoiler für die gesamte Geschichte.

Die psychologischen Ratschläge in meinem Buch, die dazu dienen, meinen Charakteren das Leben zu erleichtern, wurden von meiner lieben Kollegin Pia Kabitzsch sorgfältig geprüft. Pia ist Psychologin, Speakerin und Bestseller-Autorin. Danke für deine Unterstützung, liebe Pia!

Ich wünsche euch viel Freude beim Lesen – passt gut auf euch auf!

Eure Saskia & euer GU-Team



Prolog

Ich hab den Regen immer gemocht. Früher. Seine Nostalgie und seine Fähigkeit, Neuanfänge zu bringen. Tausende an einem Tag. In Fort Augustus können es auch mal Tausende und einer sein.

An den meisten Tagen sogar.

Nein, mir ist der Regen nie zu viel gewesen, auch nicht das Grau, das mit ihm kommt, wenn die Wolken den Himmel verhängen, als hätten sie sich gemeinsam gegen die Welt verschworen. Eigentlich fand ich den Regen sogar immer beruhigend. Als Kind habe ich geliebt, wie er auf die Kapuze meines Regencapes prasselte und fast fröhlich eine eigene Melodie trommelte. Mit meinen Gummistiefeln sprang ich in seinem Takt durch die Pfützen, glücklich. Wann hört es eigentlich auf, dass wir durch Pfützen hüpfen? Unsere Nasen dem Himmel zuwenden und mit der Zunge die Regentropfen auffangen?

Ich weiß, wann es bei mir aufgehört hat.

Aber das erzähle ich euch ein anderes Mal.

Ich muss jetzt umsteigen.

Liebe für euch,

Sienna

Ich klappe mein Notebook zu und packe es in meinen Rucksack. Der Busbahnhof in Inverness begrüßt mich in seinem dunkelsten Grau. Es nieselt und ich ziehe meine Kapuze ins Gesicht. Um mich herum springen Schirme auf, und alles, was jetzt noch von den Menschen übrig bleibt, sind Beinpaare, die geschwind in die Bahnhofshalle und zu ihren Anschlusszügen eilen. So hastig, man könnte meinen, das Wasser, das vom Himmel fällt, sei giftig. Dabei verdanken wir doch nur ihm die saftigen Moosteppiche, die die Hügel und Täler vom schottischen Hochland bis hinab in den Süden in ewiges Grün kleiden.

Mein Anschlusszug fährt von Gleis zwei. Ich setze mich ans Fenster und stecke mir meine AirPods in die Ohren, ohne Musik oder Podcasts anzuschalten, einfach nur, um den Krach der Welt abzdämpfen. Der Sitz neben mir bleibt zum Glück frei. Und so stelle ich meinen Rucksack dort ab und nehme mein Handy heraus.

Ich öffne Instagram und mache ein Video von den Regentropfen an meiner Fensterscheibe, die der Fahrtwind unermüdlich zu einem Wettrennen antreibt. *Wer gewinnt?*, schreibe ich dazu. Anschließend verlinke ich noch den Blogbeitrag, den ich vorhin geschrieben habe, in meiner Story. Mein Blog ist mein Tagebuch, nur dass andere mitlesen. Ziemlich viele andere, weshalb ich ihn nie aufgegeben habe, ganz gleich, welche Social Media Plattform in den letzten Jahren mal mehr und mal weniger angesagt war. *Siennas Journal* ist nämlich nicht nur für mich, sondern auch für meine Leser eine Art Kummerkasten geworden.

Manchmal ist eine anonyme Kommentarbox eben der einzige Raum für Schamgefühle. Für Frust und Schmerz. Für Gespräche mit Gleichgesinnten und das Gefühl, nicht alleine dazustehen. Der einzige Trost, der einem zuteilwird, wenn die Tage so schwarz sind, dass sie an Nächte erinnern. Nächte, in denen man glaubt, es wäre egal, wenn kein Morgen mehr käme.

Im vergangenen Jahr hatte ich viele dieser Tage, die sich wie endlose dunkle Nächte angefühlt haben und an denen ich mich

nur noch in meinem Bett verkrochen habe. Die Dunkelheit unter meiner Steppdecke hatte sich mit der Dunkelheit meiner Gedanken vermischt und gegenseitig aufgehoben. So wie Minus und Minus Plus ergibt.

Zumindest stundenweise funktionierte das mit dem Verstecken vor den bedrückenden Gedanken. Denn wenn sie zu laut geworden waren und ihr Radau mich derart erschöpfte, dass ich tatsächlich mal einschlief, hatte ich wenigstens im Schlaf für ein paar Stunden Erlösung gefunden. Im Schlaf spürt man keine Traurigkeit, keine Schuldgefühle und nicht diese endlose Leere. Und die Grübeleien pausiert. Außer natürlich, all diese Gefühle schleichen sich in Albträume hinein, das ist dann ganz besonders fies, weil man im Traum ja nicht mal weglaufen kann. Für diese Fälle bräuchte ich ein Bett im Bett, wenn das irgendwie Sinn ergibt. Eine rettende Insel auf meiner rettenden Insel.

Ich seufze und murmele gedankenverloren: „Wahrscheinlich werde ich langsam wirklich verrückt ...“

„Spielt nicht die ganze Welt verrückt?“, fragt mich der Schaffner plötzlich, der neben mir aufgetaucht ist.

Ich blicke zu ihm auf. Seine Wangen sind rot und seine Augen freundlich. Aber ich fühle mich nicht danach, mich in eine Diskussion über die globale Weltuntergangsstimmung verwickeln zu lassen. Ich habe genug damit zu tun, in meiner eigenen kleinen Welt zu überleben. Darum murmle ich bloß irgendwas Unverfängliches und zeige ihm meine digitale Fahrkarte, damit er den Code auf meinem Handydisplay scannen kann.

„Glasgow“, stellt er fest und betrachtet mein Gepäck. Zwei Koffer, ein Rucksack und eine übergroße Handtasche. Dann mustert er mich. „Du siehst nicht aus wie Glasgow, Love.“ Seine Stimme klingt rau und kratzig. „Ein Mädchen wie du gehört doch nach Edinburgh. Das ist die Liebliche, die Schöne, von der Natur und der Architektur bevorzugte der beiden konkurrierenden Schwestern.“ Er hustet, ehe er fortfährt. „Glasgow hingegen ist die Unansehnliche. Rau. Kantig. Auf eine Weise wild und ungebändig,

ja beinahe selbstzerstörerisch, dass sie einem Angst machen kann, wenn man die Stadt nicht kennt.“

Meine Brust zieht sich zusammen. Meine beste Freundin hat schon letztes Jahr mit dem Studium angefangen und sie bezeichnet Glasgow als *cool* und *kreativ*. *Pulsierend* und *spannend*. Aber wenn ich ehrlich bin, dann brauche ich nichts von dem, was alle über diese Stadt sagen. Ich brauche weder wild und ungestüm noch spannend und pulsierend.

Mag sein, dass ich das vor einem Jahr gesucht habe, als ich es kaum erwarten konnte, das verschlafene Sechshundertseelenkaff endlich zu verlassen, in dem ich aufgewachsen bin. Aber dann ist eben diese Sache passiert, die alles verändert hat. Die Sache mit dem Regen, und warum er mich plötzlich nicht mehr fröhlich macht, sondern traurig.

„Alles okay mit dir?“, fragt mich der Schaffner und holt meine Aufmerksamkeit wieder in den Zug, der dem entgegenfährt, was meine Großeltern „meinen Neuanfang“ nennen.

Nach zwölf Monaten im Bett waren sie der Meinung, es sei an der Zeit für mich, zurück ins Leben zu finden. Und weil ich mein Stipendium nicht noch um ein weiteres Jahr aufschieben kann, sitze ich nun also hier und nicke stumm. *Ja, alles okay mit mir.*

„Na, dann ist ja gut. Angenehme Fahrt noch.“ Er lupft seine Uniformmütze und geht weiter, während ich über meine ungesagten Worte nachdenke. Was sonst soll ich auch tun, außer mir einzureden, dass alles gut ist? Oder gut werden wird. Mir bleibt nichts anderes übrig, als *weiterzumachen*, wie alle immer so schön sagen. Dabei fühle ich mich an den meisten Tagen wie gelähmt. Zu schwach. Zu kraftlos. Zu ausgelaugt. Ich habe wahnsinnige Angst vor all dem Unbekannten: die Uni, meine neue Wohnung. Ach, eigentlich habe ich Angst vor tausend Dingen. Mein einziger Anker ist Hailey, die mich später am Bahnhof abholt.

Du und ich in einer WG, das wird spitze!, hat sie mir heute Morgen geschrieben. *Ich liebe es hier, und ich bin mir sicher, du wirst dich auch verlieben ...*

Obwohl ich mir das gerade nicht mal annähernd vorstellen kann, habe ich ihr einen Herz-Emoji zurückgeschickt. Meine Zweifel daran, dass ich zu all diesen hellen, schönen und extremen Gefühlen wie Begeisterung oder gar Liebe je wieder einen Zugang finden werde, behalte ich für mich. Ständiges Jammern kann man einfach niemandem zumuten. Das hält nicht mal die allerbeste Freundin der Welt aus. Ehrlich gesagt, ertrage ich es selbst kaum noch. Für einen Moment überlege ich, mir zur Ablenkung einen Film oder eine Serie auf meinem Handy anzuschauen, aber dann blicke ich einfach wieder aus dem Fenster.

Die Wiesen und Wälder, die sich hier unten entlang des Schienennetzes durch die Central Lowlands erstrecken, sind jetzt, wo der Sommer schon vorüber ist, nicht mehr ganz so satt und auch nicht mehr ganz so hübsch anzuschauen. Aber für die Schafe reicht es allemal. Wie weiße Wattebausche stehen sie in der Landschaft, die über Meilen hinweg ihren Anblick kaum verändert. Die Tiere scheinen sich nicht an dem leichten Regen zu stören. Dabei habe ich mal gehört, dass Schafe Wasser nicht mögen. Vielleicht ertragen sie ihr Schicksal demnach einfach nur still. So wie ich.

Ich schließe die Augen. Will jetzt keinen Regen mehr sehen und auch nicht mehr daran denken, was er mir angetan hat. Wenn ich erst mal in Glasgow bin, wird mich der Tapetenwechsel ablenken. Zumindest versprechen mir das alle immer. Ich hingegen bin mir nicht so sicher, wie das gehen soll, an einem Ort, an dem an zwei von drei Tagen riesige Wolkenberge vom Nordatlantik über die Stadt rollen ...



KAPITEL 1

Sienna

„Ich hab extra den Regen für dich abbestellt!“, verkündet Hailey strahlend, und tatsächlich schieben sich hoch oben über den Dächern des Bahnhofs *Queen Street* leuchtend weiße Zuckerwattewolken über den blauen Himmel. Das orange Licht der Septembersonne, das durch die Lücken fällt, wärmt mein Gesicht und bringt wahrscheinlich gerade sämtliche Sorgenfältchen zum Schmelzen. Zumindest spüre ich regelrecht, wie meine Poren das Vitamin D aufsaugen, während wir uns in den Armen liegen.

„Endlich bist du da! Ich hab die Tage gezählt!“, sagt sie vergnügt und drückt mich noch ein bisschen fester an sich. Ich vergrabe den Anflug eines Lächelns in ihrer Umarmung und inhaliere ihren vertrauten Geruch. Dann löst sie sich von mir und schaut mich an. „Du siehst gut aus, Süße! Wieder viel besser.“

Wahrscheinlich kommen mir gerade die Sommersprossen zu Gute, die das helle Licht herauskitzelt. Alle finden dann immer, dass ich *so gesund ausschaue*.

„Danke“, sage ich leise. „Du siehst auch gut aus. Richtig toll sogar“, schiebe ich noch hinterher und meine jedes Wort. Sie trägt jetzt einen dieser unfrisierten Bobs mit Curtain Bangs und wirkt damit irgendwie erwachsener.

„Bist du gewachsen?“, frage ich und kneife ihr in die Wange, wie nervige alte Tanten es tun würden.

Sie lacht. „Nur mental, Babe!“ Dann schnappt sie sich zielstrebig meine beiden Koffer und blickt mich erwartungsvoll an. „Bereit für dein neues Leben?“

„Nicht wirklich.“ Ich schnaufe leise, aber Hailey hört mich schon nicht mehr.

„Wir müssen zur Subway“, ruft sie mir über ihre Schulter zu. „Du hättest den Ausgang zur Dundas Street nehmen können, das wäre schneller gewesen.“

Sie redet schon wie ein richtiges Großstadtmädchen und bewegt sich auch genauso durch die Straßen. Kreuzungen überquert sie dann, wenn keine Autos kommen, und wartet nicht darauf, dass die Ampeln grün werden. Ein vorbeifahrender Doppeldeckerbus hupt. *City Sightseeing Glasgow* steht in großen Lettern darauf und meine Blicke fliegen ihm hinterher, scannen Gebäudekomplexe, die er passiert. Mir erscheinen sie, als wären sie über die Jahrhunderte und Jahrzehnte hinweg wahllos zusammengewürfelt worden. Rötlicher Sandstein, reich verziert mit Skulpturen und Säulen, wechselt sich völlig ohne Konzept mit klaren, geraden Glasfassaden moderner Architektur ab. In jede Himmelsrichtung erheben sich hohe Gewölbe und Spitzbögen zu Türmen, deren einziges Ziel es zu sein scheint, die Wolken aufzuspießen. Und dann gleich daneben wiederum die Schaufenster von *H&M* und die Ladentheken von Zeitungskiosken und Dönerbuden.

In der Buchanan Street nehmen wir die Rolltreppe hinab zur U-Bahn. Tiefer und tiefer befördern uns die fahrenden Stufen in den Keller der Stadt.

Großstädte und ihr Leben unter der Erde. Irgendwie poetisch. Wie eine eigene Welt, in der sich die Metropolen vor sich selbst verstecken. So ein bisschen wie der Effekt, den meine Bettdecke hat, legt sich hier der Asphalt über die Stadt.

„Du schuldest mir übrigens für den Rest unseres Studentenlebens Drinks“, unterbricht Hailey meine Gedanken, als wir durch

die Schiebetüren in ein überfülltes Bahnabteil steigen. Ähnlich wie ich wuchten unzählige andere Freshers ihre Koffer und Taschen durch die Gänge. Hailey lässt sich erschöpft auf einen Vierrersitz plumpsen, auf dem schon zwei andere Fahrgäste sitzen.

„Kannst du dir vorstellen, wie oft ich mit Dylan von der Hausverwaltung ausgehen musste, damit wir in der Park Road eine Wohnung bekommen?“ Sie klopfte stolz auf die Schulter. „Aber dank mir musst du nun keines der abgeranzten Erstsemesterquartiere mit Toilette und Dusche auf dem Gang beziehen. Wir wohnen schön im Grünen, und das mitten in der Stadt. Aus unserer Wohnung kann man über den Kelvingrove Park bis rüber ans andere Flussufer schauen. Das West End ist super! Du wirst schon sehen! Zur Uni laufen wir nur zehn Minuten und es gibt tolle Cafés, eines davon direkt neben uns, alles veggie und organic. Gleich um die Ecke tummeln sich supersüße Boutiquen und Vintage Stores. Mindy findet da immer die coolsten Teile! Du erinnerst dich doch an Mindy, oder? Meine Freundin von der School of Art?! Sie war schon öfter dabei, als wir gefacetimt haben und ...“

„Ja, ich weiß, wer Mindy ist“, unterbreche ich Hailey, weil ich plötzlich das dringende Bedürfnis verspüre, für sie Luft zu holen.

Cafés, Boutiquen, Vintage Stores – ich sehe meinen Studienkredit schon explodieren und mein Gehirn ebenfalls. Reize über Reize, die auf mich einströmen. Die U-Bahn rauscht durch den Untergrund, grauer Beton fliegt an den Fenstern vorbei, hell, dunkel, hell, dunkel. Leute strömen rein und raus, und ich fühle mich plötzlich wie überrollt von einer Sturmflut.

„Oh, entschuldige, Süße! Ich überrenn dich total! Und *so Eine* will mal Therapeutin werden! Unsensüibel!“, flötet Hailey albern, aber entlockt mir damit kein Schmunzeln, nicht mal ein winziges. Es tut mir schrecklich leid, dass ich ihr gerade nicht die Art von beste Freundin sein kann, die ihre Euphorie teilt und mit schrillen Freudenschreien hier ankommt und nach Party und flirten lechzt – so, wie wir es uns immer ausgemalt haben.

„Sorry, dass ich momentan so ätzend bin.“

„Na, na, na, wie reden wir über uns selbst?“, fragt Hailey.

Ich zitiere wie ein konditionierter Papagei, was sie mir eingebläut hat: „Wohlluellend und liebevoll.“

„So ist es. Und? War das eben wohlluellend und liebevoll?“

„Nein.“

„Dann sprich mir nach: Ich mache gerade eine schwere Phase durch und das ist in Ordnung.“ Abwartend sieht sie mich an und ich verdrehe die Augen.

„Wir sind in der Bahn“, murmele ich peinlich berührt.

„Glaub mir, die sind alle mit sich selbst beschäftigt.“ Hailey winkt ab, und wenn ich mich so umsehe, hat sie offensichtlich recht. Jeder steckt mit der Nase in seinem Smartphone.

Ich atme durch. Dann wiederhole ich leise ihre Worte: „Ich mache gerade eine schwere Phase durch und das ist in Ordnung.“

Hailey lächelt zufrieden, dann sagt sie mit liebevoller Stimme: „Ich bin genau richtig, wie ich bin.“

Wieder fliegen meine Blicke quer durch die U-Bahn, bevor ich ihr nachspreche: „Ich bin genau richtig, wie ich bin.“

„Ich darf jedes Gefühl annehmen. Es gibt keine richtigen und keine falschen Emotionen.“ Ihr Ton wird mit jedem Satz ruhiger und gleichmäßiger. „Ich erlaube mir, hier anzukommen.“

Brav wiederhole ich, was sie sagt, und gebe mir Mühe, alles, was mich ablenkt, auszublenden. Eine Herausforderung für einen Menschen wie mich, der sich immerzu das Gehirn zermartert. Ich glaube, mein Kopf ist zu keiner Sekunde einfach nur mal völlig leer. Irgendwas passiert immer da oben drin. Ich denke und denke, bis ich alles zerdacht habe. Stolpere so oft über meine eigenen Gedankenstränge, bis ich nicht mehr aufstehe.

Bevor ich mich jetzt allerdings in einem Negativstrudel verlieren kann, dringt Hailey wieder zu mir durch: „Ich werde hier eine gute Zeit haben und erlaube mir, fröhlich zu sein. Und am allerwichtigsten: Meine beste Freundin ist supersüß und megaheiß!“

Ich höre das Lachen in ihrer Stimme und immerhin schafft sie es nun mit ihrem Humor, meine Mundwinkel, die schon fast chronisch herunterhängen, ein klitzekleines bisschen zu kitzeln.

„Na, geht doch!“, sagt sie happy und sieht mich dann noch einmal nachdrücklich an. „Ich bin bei dir, Sienna! Du musst das nicht allein durchmachen, okay?“

Sie hält mir ihren kleinen Finger für den Beste-Freundinnen-kleiner-Finger-Schwur unter die Nase und ich hake meinen ein. Hand in Hand verlassen wir die U-Bahn und finden zurück ans Tageslicht, wo uns nur drei Stationen vom Zentrum entfernt das wilde Rauschen von Wasser begrüßt. Überrascht sehe ich mich um. Hinter mir liegt der Eingang zu einem Park und vor mir ein Parkplatz. Ich gehe ein paar Schritte um den Ausgang der Subway herum, um den Kelvin zu finden, der ungestüm durch das Flussbett strömt. Unter einer Brücke hindurch macht das Ufer einen Knick. Eine wunderschöne Brücke übrigens. Beinahe majestätisch erhebt sie sich über den Park und den Fluss, abgefangen von massiven Sandsteinpfeilern. Grün, gusseisern, verschnörkelte Brüstung. Eine Treppe mit elegant geschwungenen Geländern und mächtigen Steinstufen führt an einer Hauswand entlang, zur Brücke hinauf. Nur wenige Meter neben dem Treppenaufgang erblicke ich das kleine Café, das Hailey erwähnt hat. *Kelvin Pocket* lese ich über dem Eingang.

„Da oben wohnen wir!“ Hailey deutet auf die Hauswand, an der die Treppe zur Brücke verläuft. „Siehst du das Fenster mit den hellen Vorhängen und der Lichterkette? Das ist dein Zimmer!“ Ich zähle die Stockwerke und komme bei fünf an, das letzte unterm Dach. Naht an Naht, wie die Objekte eines Scherenschnitts, grenzt hier eine gleichaussehende Hauswand an die nächste, der gelbe Sandstein verwittert. Die Farbe an den Gartenzäunen ist abgesplittert. Wildblumen und Sträucher ragen wie Unkraut auf die Straße und in die Nachbargrundstücke.

Hailey kramt unterdessen heftig in ihrer Jackentasche. „Naw! Ich hab meine Schlüssel vergessen!“

„Dein Ernst?“ Unmittelbar steigt Gereiztheit in mir auf, und Hailey kennt mich gut genug, um das zu wissen.

„Pass auf!“, sagt sie. „Alles halb so wild! Ich habe Ersatzschlüssel bei Mindy deponiert, sie wohnt nicht weit von hier.“ Sie deutet auf die Straße, die oben auf der Brücke verläuft. „Ich muss nur hoch auf die Great Western Road. Dann eine halbe Meile gerade aus und schließlich ...“ Hailey unterbricht sich selbst, als sie erkennt, dass ich ihr kein bisschen folgen kann. „Weißt du was, setz dich doch ins Café, bestell dir was Leckeres, und ich bin gleich wieder da, okay?“

Ohne mein Einverständnis abzuwarten, schiebt sie mich durch die Ladentür und parkt meine Koffer neben dem Verkaufstresen.

„Hey, Paul“, grüßt sie den Mann hinter der Theke. „Ich vertrau dir mal meine Bestie an, ja?“ Sie schenkt ihm ihr breitestes Grinsen und erklärt mir: „Paul ist der Inhaber.“ Dann tätschelt sie versöhnlich meinen Arm und verschwindet rückwärts durch die Tür.

„Hey, Bestie!“, heißt Paul mich willkommen. „Ich wette, du kannst einen Kaffee gebrauchen!“

Er lacht und ich frage mich, wie gut er Hailey wohl schon kennt, wenn ihm das klar ist.

„Bitte den stärksten, den ihr habt“, sage ich resigniert.

„Und ich empfehle noch eine hiervon.“ Eine junge Bedienung, schätzungsweise so alt wie ich, verweist auf eine Zimtschnecke in der Auslage.

Obwohl ich gar keinen Appetit habe, kann ich ihr Angebot nicht ausschlagen, denn ihr Gesicht sieht irgendwie so hoffnungsvoll aus. Es sagt: *Diese Zimtschnecke hat Superkräfte und ist genau das, was du jetzt brauchst.* Und vielleicht hat sie sogar recht. Ein klitzekleiner Zuckerausbruch wirkt schon mal temporäre Wunder, und wie mir scheint, versteht man sich hier auf diese.

Ich lasse meinen Blick durch das Café streifen. *Kelvin Pocket* ist wirklich nicht viel größer als eine Hosentasche, vollgestopft mit Seelenstreichlern. Pasteten und Buns, Quiches und Toasts. Ich

rieche Zimt und Orange, Lemon und Ginger, Goat Cheese und Pumpkin Seeds. Die Wände sind rosa und mitgrün gestrichen, bunte Glühbirnen hängen an einer Kette hinter der Theke. In einem Holzregal neben der Kasse stehen frische Eier und Milch, Kaffeebohnen und Tee, hausgemachte Marmeladen und Limonaden zum Kauf bereit. Es gibt gerade mal sieben Tische und auf den Stühlen und der Sitzbank, die einmal komplett über die Länge einer Wand verläuft, liegen farbige Kissen. Ein Gefühl von Wärme überkommt mich, das ich nur von zu Hause kenne. *Von meinem früheren Zuhause*, verbessert mein inneres Korrektiv sofort und in meinem Kopf wollen sich sogleich wieder die nächsten Regenwolken zusammenbrauen, da unterbricht Paul meine Gedanken.

„Setz dich ruhig schon, Tara bringt dir gleich alles.“

Dankbar schnappe ich mir den letzten freien Tisch in der Ecke und ganz plötzlich bin ich froh, einen Moment für mich zu haben. Ich fühle mich total erschöpft und muss gedanklich ordnen, was in den letzten Stunden auf mich eingeströmt ist. Ich krame mein Notebook aus meiner Tasche und beginne einen Blogbeitrag.

Hey Leute!

Ich bin jetzt angekommen. Glasgow ist ... na ja, nicht so hässlich, wie ich dachte. Eigentlich ist es sogar ganz hübsch hier. Trotzdem fühle ich mich aktuell noch ziemlich lost. Andererseits, wo fühle ich mich derzeit nicht lost? Mein Gefühl von Verlorensein ist praktisch nicht ortsgebunden. Und das wiederum ist ziemlich unpraktisch, denn sonst könnte ich es einfach zurücklassen.

Wäre das nicht ein krasser game changer? Oder denkt ihr, wir würden uns damit nur selbst betrügen, weil man Heilen nicht abkürzen kann? Apropos Heilen: Wisst ihr, was mir wieder mal begegnet ist, als ich hier ankam? Our all-time favourite: „Du siehst gut aus!“ Genau genommen sagte meine beste Freundin (No offense, Hailey, you know, I love you!): „Du siehst wieder viel besser aus.“

Hört dieser Satz jemals auf zu triggern? Ich weiß ja, dass sie es nicht böse meint. Menschen benutzen diese Phrasen einfach. Doch sollten wir nicht von unseren engsten Vertrauten erwarten können, dass sie hinter die Fassade blicken?

An manchen Tagen lächle ich nur, um nicht zu weinen. Ich funktioniere, wenn ich es muss. Ich atme, weil ich keine Kraft habe, diesen Automatismus abzustellen, und ich schreibe, weil all die Gedanken sonst in mir zerbersten und mein Herz in noch kleinere Teile zersprengen würden. Dabei liegt es doch schon in so winzigen Stücken, dass es wohl zu Staub zerfällt, sobald auch nur noch die kleinste Verletzung dazu kommt.

Wann verstehen die Leute endlich, dass man gebrochene Herzen nicht sehen kann? Seelisches Leid ist unsichtbar. Das ist ja das Tückische daran. Es ist nicht wie bei gebrochenen Armen oder Beinen, die eingegipst ganz deutlich sagen: Hier ist was kaputt gegangen. Gebrochene Herzen sieht man nicht.

Vielleicht sollten wir ein Pflaster erfinden, das sich jeder aufkleben kann, der eine verwundete Seele hat?! Wie fändet ihr die Idee? Ich glaube, wir würden feststellen, dass wir alle weniger allein sind, als wir immer denken.

*Ganz viel Liebe für euch,
Sienna*

Ich atme auf. Es fühlt sich gut an, wenn diese Dinge ausgesprochen sind. Für einen kleinen Moment ist es, als hätte ich mir einen riesigen Stein vom Herzen geschrieben. Auf einmal verspüre ich sogar einen Anflug von Appetit auf die herrlich duftende Zimtschnecke, die Tara mir gerade bringt. Sie hat sie frisch für mich aufgewärmt und der Zuckerguss verklebt instant meine Fingerspitzen. Beherzt vergrabe ich meine Zähne in dem weichen Teig und auf meiner Zunge bitzelt warmer Zimt. Süß und würzig. „O mein Gott!“ Ich schließe die Augen. Die Zuckerglasur schmilzt zart in meinem Mund und hinterlässt einen Hauch von

Vanille. Ein kehliges „Mmmhhh“ rollt durch meinen Hals. Meine Geschmacksnerven sind überwältigt und für den Bruchteil einer Sekunde habe ich das Gefühl von heiler Welt. Alles ist gut. Alles ist warm. Ich möchte hier und jetzt die Zeit anhalten, für immer in diesem Rausch aus Zimt verloren gehen.

Doch vom süßen Geschmack ist schon bald nichts mehr übrig und ich komme zurück in die Realität, in der mich ein halbes Dutzend Gesichter anstarren, kaum dass ich meine Augen wieder öffne. Die Leute an den Nachbartischen grinsen. Bis auf einen Vater und seinen schätzungsweise zehnjährigen Sohn - sie schauen mich an, als wäre ich irgendwie fehl am Platz, und genauso fühle ich mich jetzt auch. Meine Wangen werden schlagartig heiß und ich spüre, wie mir die Röte in den Kopf steigt.

„Klassischer Fall von Foodgasm. Das haben wir hier öfter“, sagt die junge Bedienung amüsiert, und ein Typ, der ihr gegenüber an der Ladentheke steht, mustert mich unverblümt. Um seine Mundwinkel zuckt ein Schmunzeln. Lacht er mich an? Lacht er mich aus? Gott, ist das peinlich! Ein Reflex in mir will wegsehen, aber ich kann nicht. Meine Augen sind wie gefesselt an seine, die auffällig unter der Kapuze seines dunklen Pullovers hervorstechen. Ein verwaschenes Blau, eher Grau, das mich an einen wolkenverhangenen Himmel erinnert. Und an die Farben meiner Welt.

„Lass dich von dem bloß nicht ärgern!“, sagt Tara laut genug, dass ich sie hören kann. Sie grinst ihn frech an. Aber seine Blicke ruhen auf mir, und das macht mich langsam nervös.

U of G steht auf seinem Kapuzenpulli. *Sport*. Das gleiche Emblem finde ich auch auf seiner Trainingsjacke. Dunkle Tattoos wandern seinen Hals hinauf und erst, als der Cafébesitzer zwei Becher über die Ladentheke schiebt, wendet der Typ seinen Blick von mir ab.

„Thank you, Mate“, sagt er zu Paul und seine Stimme klingt ein wenig rau, aber warm. So wie Zimt süß und würzig zugleich ist.

Dann legt er sein Handy zum Bezahlen auf das Kartenlesegerät und ich entdecke eine weitere Tätowierung auf seinem Handrücken. Ich kann nichts Genaues erkennen von meinem Platz aus, nur schwarz, viel schwarz.

Während ich ihn mustere, beugt er sich über die Ladentheke, um irgendetwas mit Paul zu besprechen, das ich nicht verstehen kann. Denn er redet jetzt deutlich leiser als eben. Paul und er wispern sich ein paar Sätze zu, dann breitet sich ein zufriedener Gesichtsausdruck auf seinem Gesicht aus und er sagt laut und deutlich: „Weißt du was, Paul? Pack mir doch noch eine Zimtschnecke ein.“

Mit diesen Worten fliegt sein Blick wieder zu mir und das Schmunzeln von eben wächst zu einem Lächeln heran. Dann greift er seine Bestellung.

„Bye, Cinna-Bun!“ Er zwinkert mir noch zu, bevor er verschwindet.

Während die Tür hinter ihm zufällt und ich darüber rätele, ob ich es nun übergriffig finde, dass mir ein Fremder einen Kosenamen gibt, oder aus unerklärlichen Gründen niedlich, steckt auch schon Hailey ihren Kopf herein. Fröhlich rasselt sie mit dem Schlüssel in ihrer Hand. „Hey ya! Zeit, dein neues Zuhause kennenzulernen!“



KAPITEL 2

Alick

„Fuck, Mann!“

Ich ziehe meine Kapuze tief ins Gesicht und die Ärmel meiner Jacke über meine Hände. Der Wind hier unten am Flussufer ist heftig. Obwohl die Sonne sich heute Vormittag endlich mal wieder blicken lässt, sitzt die Kälte der vergangenen Nacht in jedem Einzelnen meiner Knochen. Es ist deutlich zu spüren, dass die Temperaturen langsam fallen. Der Herbst lungert schon an jeder Ecke und mit ihm kommt noch mehr Regen. In der dunklen Jahreszeit verändert die Welt ihr Gesicht. Ganz besonders auf der Straße. Die Tage und Nächte werden noch hässlicher.

Ich schaue hinüber zum alten Everett. Er sitzt wie ein Sack, der in sich zusammengefallen ist, mit dem Rücken gegen die Brücke gelehnt. Die Augen fest zusammengekniffen. Sogar im Schlaf. Sein schwacher Körper ist in eine graue Filzdecke eingepackt und sein Hund liegt neben ihm. Die Whiskeyflasche in seiner Hand ist fast leer und in einem aufgeweichten Pappbecher sammelt sich ein wenig Kleingeld, das die Leute im Vorbeilaufen hineingeworfen haben. Er bewegt sich nicht. Nicht mal dann, als Hunter ihn winselnd mit seiner Schnauze anstupst.

Für einen Moment denke ich, er ist tot. Abwegig wäre es nicht. Eigentlich rechne ich sogar jede Minute damit. Jeder hier weiß doch, dass der Tod in Glasgow früher kommt. Genaugenommen mit dreiundfünfzig. Das erheben zumindest diverse Statistiken aus den Armenvierteln der Stadt. Everett ist irgendetwas um die Fünfzig und mir ist natürlich klar, dass ihn nicht diese Zahl dahinraffen wird, sondern der Alkohol, die Zigaretten und akut vermutlich die unbehandelte Lungenentzündung, aber er will sich partout nicht von mir ins Krankenhaus bringen lassen. Ein heftiges Keuchen schüttelt den abgemagerten Kerl.

„Bloody shite“, flucht er. „Mein Hals ist scheißtrocken. Ich könnte ein Bier vertragen!“ Er hustet. „Gibts noch Bier?“

Ich sehe mich um, die Dosen sind leer.

„Bloody hell! Nichts ist einem rechtschaffenen Mann ver gönnt!“, nuschelt er undeutlich und ich kann sehen, dass er im Delirium ist. Seine Stirn ist schweißnass vom Fieber und durch seine Adern fließt ein Vollrausch.

„Vielleicht sollte ich wieder in irgendein Männerwohnheim gehen“, grummelt er. „Damals, drüben im Bellgrove ...“ Mit drüben meint er am östlichen Rand der Stadt, er hat mir schon öfter davon erzählt. „... da sind wir morgens um zehn in die Kneipe und haben mit unseren beschissenen Ärschen im Warmen gegessen. Und jetzt? Was machen wir hier?“ Er sieht den Hund an. „Wir sitzen in diesem gottverdammten Tunnel unter dieser Schickimickibrücke, in einem Stadtteil, in dem wir nichts zu suchen haben, und verrotten. Erschrecken mit unserem Anblick die Mädchen und Jungs, die brav mit ihren Rucksäcken zur Uni marschieren, die hübschen Mamis, die mit ihren Kinderwagen in den Park kommen, bloß weil sie uns hier drüben mehr Pence in unsere Tasse werfen.“ Er hustet wieder. „Verdammte Technologie, verdammte Globalisierung, verdammte Politik! Margaret Thatcher was a bloody witch, ye know?“ Er bäugt mich. „Ach, was weißt du schon! Du warst ja nicht mal geboren in den Achtzigern, als hier alles zugrunde ging! Alles haben sie uns genommen! Die

Arbeit! Echte, harte Arbeit. Und was haben sie uns gebracht? Alkohol und Drogen! Kriminalität! Armut! An den Stadtrand haben sie uns gedrängt, weil wir nicht in ihre neue, vornehme Welt gepasst haben! Wir haben alles verloren. Sieh mich doch an!“ Schlagartig verstummt er und sackt wieder in sich zusammen. Er wirkt schwächer als sonst, noch verwirrter. Und auch Hunter verhält sich anders. Everett kann einem leidtun. Er mag recht damit haben, dass ich noch lange nicht geboren war, als in den Siebzigern und Achtzigern die Werften, Stahlwerke und Kohleminen dicht machten und Tausende Menschen ihre Jobs und ihre Perspektiven verloren. Das hat mir allerdings nicht erspart, mit dem Trauma einer ganzen Gesellschaftsschicht aufzuwachsen ...

Ich muss durchatmen, meine eigenen Gedanken bremsen. Denn ich spüre, wie sie Gefühle an die Oberfläche bringen, die ich nicht dort haben will.

„Ich hol Tee“, sage ich jetzt, weil ich plötzlich dringend weg will. Schon seit fünf in der Früh bin ich hier. War zuerst joggen, weil ich nicht mehr schlafen konnte, und dann hat mir Everetts Zustand so große Sorgen gemacht, dass ich ihn nicht allein lassen wollte.

„Bring Rum mit!“, brummt Everett und der Versuch zu sprechen, lässt ihn erneut heftig husten.

„Du solltest endlich zum Arzt gehen! Du brauchst bestimmt Antibiotika.“

Aber Everett keucht bloß: „Bloody doctor can't do a thing 'bout my bloody lung!“

Mit dem Fuß kickt er den leeren Hustensaft weg, sodass die kleine Flasche, die ich ihm mitgebracht habe, gegen eine andere kullert und der helle Klang von Glas gegen Glas Hunter wieder aufhorchen lässt. Er legt den Kopf schief und ich sage zu ihm: „Deinem Herrchen ist nicht zu helfen! Aber dir, dich kann ich retten.“

Ich streichele über sein hellbraunes Fell, das dringend mal wieder eine Wäsche nötig hätte, dann verlasse ich die Unterführung am Flussufer entlang.

In diesem Teil des Parks ist nie viel los. Die Leute, die hier vorbeikommen, nutzen den Weg bloß als Zubringer zur Uni und um von einem Ufer ans andere zu gelangen. Sie nutzen ihn zum Gassigehen mit ihren Hunden oder zum Joggen. Hier gibt es keine angelegten Blumenbeete, sondern nur Sträucher und Bäume, Mauern und Brückenpfeiler, besprüht mit Graffiti. Abgesehen davon, dass die bunten Schriftzüge augenscheinlich keine Kunstwerke sind, mag ich es, dass die Pflanzen hier ganz natürlich wachsen und nicht zurechtgestutzt werden, damit sie Stadtplanern und Touristen gefallen. Hier ist alles, wie es ist. Das unangefochtene Monopol auf Schönheit hat seit Jahrhunderten die Kelvinbridge inne, die ihre Rundbögen aus grünem Stahl über den Fluss und die Gehwege spannt.

Ich gehe weiter, bis der Fluss einen Knick macht und ich mein Stammcafé erreiche.

Schon beim Öffnen der Ladentür sieht Paul zu mir auf und ich halte zwei Finger hoch. „Machst du mir zwei Schwarztees zum Mitnehmen, bitte?“

Sein Gesicht formt sich zu einer Mischung aus Lachen und Stirnrunzeln.

„Alter, wie siehst du denn aus?“, fragt er.

Wahrscheinlich denkt er, ich bin irgendwo nach dem Feiern abgestürzt, und auch Tara grinst mich allesagend an.

„Viel Schlaf scheinst du auf jeden Fall nicht bekommen zu haben.“ Dann beugt sie sich über die Ladentheke und flüstert: „Bist trotzdem noch der heißeste Motherfucker in der Stadt!“

Paul schüttelt den Kopf, während er sich daran macht, meine Bestellung zu bearbeiten. „Kannst du bitte damit aufhören, unsere Stammgäste anzugraben, Tara?“

„Ich grabe so lange, bis er endlich mit mir ausgeht“, sagt sie verschmitzt.

Dabei wissen wir beide, dass das nie passieren wird. Aber wie es scheint, gehört sie nicht zu den Frauen, die tatsächlich auch meinen „Ich komme damit klar“, wenn sie sagen „Ich komme da-

mit klar“. Das hatte ich direkt gemerkt, nachdem sie neulich nach ihrer Schicht mit mir nach Hause gekommen war. Dabei war ich sehr deutlich: Sex ja, Dates nein. Zwar habe ich nach unserem One-Night-Stand sofort die Notbremse gezogen, aber offenbar war es schon zu spät. Seither versuche ich, ihr aus dem Weg zu gehen, was gar nicht so leicht ist, solange sie hier arbeitet. Entweder muss ich mir bald ein anderes Stammcafé suchen, hoffen, dass sie kündigt, oder ...

„O mein Gott!“

Eine helle Frauenstimme reißt mich aus meinen Gedanken. In der hintersten Ecke des Cafés erblicke ich ein Mädchen, das voller Verzückung ihren Kopf in den Nacken wirft. Ihr rotblondes, langes Haar fällt ihr in Wellen über die Schultern. Sie beißt genüsslich in eine Zimtschnecke, als wäre sie gerade ganz allein auf dieser Welt und als würde niemand sie beobachten. Dabei tun es alle. Bloß merkt sie es nicht. Die anderen schmunzeln und können nicht wegsehen, weil das Mädchen beim Genießen dieser Zimtschnecke tatsächlich aufstöhnt, als hätte sie gerade einen Orgasmus, und ich kann nicht wegsehen, weil sie so hübsch aussieht. Aus ihrer Kehle vibriert ein genüssliches „Mmmhhh“.

Der Schock in ihrem Blick ist zu süß, kaum dass sie die Augen öffnet und bemerkt, dass jeder sie hier anstarrt. Inklusive mir. Die Art, wie sie zurückstarrt, amüsiert mich. Ich kann sehen, dass sie total nervös ist. Es ist ihr peinlich. Sie weiß gar nicht, wo sie hingucken soll, darum schaut sie mich einfach an, tief in meine Augen und ich ergründe ihre. Ihre Augenfarbe erinnert mich an Olivenkerne. Oder an Regenwasser, das sich in Pfützen sammelt. Nicht richtig grün. Nicht richtig braun. Darüber spannen sich ihre Brauen so anmutig wie die Rundbögen der Kelvinbridge, die soeben ihre Monopolstellung abgegeben hat.

„Klassischer Fall von Foodgasm, das haben wir hier öfter“, höre ich Tara sagen, aber ich wende meinen Blick nicht von dem Mädchen, das ich hier noch nie vorher gesehen habe. Sie muss eine von den Neuen sein. Oder zu Besuch. Eine Touristin vielleicht

und so intensiv, wie ihre Blicke in mich kriechen, befürchte ich allmählich, dass sie gleich die Bilder von sich in meinem Kopf finden könnte. Nackt. Alter! Verdammt! Reiß dich zusammen!

„Lass dich von dem nicht ärgern“, dringen nun Taras Worte zu mir durch.

Aber ich kann ihr keine Beachtung schenken, weil die schöne Unbekannte sich gerade mit den Fingern durch die Haare fährt, als wolle sie irgendetwas richten. Dabei fallen sie perfekt. Alter! Spinnst du jetzt völlig? Die Stimme in mir verwirrt mich. Der Schlafentzug fordert wohl seinen Tribut. Ich bin nicht sonderlich widerstandsfähig heute, fühle alles intensiver. Beinahe würde ich denken, ich sei schockverliebt, aber dazu müsste ich wissen, wie sich Verliebtsein anfühlt, und wenn ich so darüber nachdenke, muss ich fast lachen. Die Situation kommt mir mit jeder Sekunde befremdlicher vor. Fast surreal, je länger ich sie anstarre und je mehr Kleinigkeiten ich an ihr wahrnehme: wie die zarte Röte auf ihren Wangen oder diese unergründliche Menge an Tüll, die da unter dem Tisch hervorquillt und dem Rock einer Ballerina ähnelt, bloß in Schwarz. Auch ihr Kapuzenpulli und die Lederjacke, die sie darüber anhat, sind tiefschwarz. Irgendwie vermischen sich in meinem Kopf bei diesem Anblick gerade Szenen aus einem Ballettstück, in das mich Isobel und Colin mal geschleppt haben, als ich ungefähr dreizehn war, *Schwanensee*, in London, mit Sequenzen aus dem Film *Black Swan* mit Natalie Portmann. Das Mädchen mit den rotblonden Haaren würde einen fantastischen schwarzen Schwan abgeben. Mit zwölf war ich so verknallt in Natalie Portman und Mila Kunis gleichzeitig, dass ich den Film locker zwanzigmal geschaut habe. Irgendwo zwischen YouTube-Ausschnitten und Fanpages, die ich zugegebenermaßen als Wicshvorlage benutzte, habe ich in einem Online-Lexikon gelesen, dass Schwarzschwäne oder Trauerschwäne, wie sie auch genannt werden, ihr Leben lang zusammenbleiben. Das fand ich in meiner jugendlichen Naivität irgendwie faszinierend. Heute kann ich mit Naivität nichts mehr anfangen.

„Sag mal, Paul ...“ Ich beuge mich zu ihm über die Ladentheke, sodass nur er mich hören kann. „Kennst du das Mädchen am Tisch in der Ecke?“

Sein Blick fliegt zu ihr rüber. „Ich weiß bloß, dass ihre Freundin nebenan wohnt.“ Dann verweisen seine Augen auf ein paar Koffer neben der Theke. „Und dass sie einen Haufen Gepäck dabei hat ...“

„Ach, ja“, sage ich höchst zufrieden und lasse meinen Blick wieder ungeniert zu der schönen Unbekannten schweifen.

Auf ihren Lippen zeichnet sich ein zaghaftes Lächeln ab, das es mir fast unmöglich macht, den Laden zu verlassen. Aber ich wüsste auch nicht, womit ich in diesem Augenblick noch Zeit schinden könnte, außer vielleicht damit, mich in eine Unterhaltung mit Tara verstricken zu lassen. Für einen Moment ziehe ich diese Möglichkeit ernsthaft in Erwägung. Aber dann verrät mir ihr Gesichtsausdruck, dass sie ganz eindeutig nicht happy über mein Interesse an dem neuen Mädchen ist, und ich entscheide mich dagegen, ein noch größeres Arschloch zu sein.

Kurz und schmerzlos greife ich meine Bestellung und auf dem Weg zur Tür treffen sich unsere Blicke noch einmal.

„Bye, Cinna-Bun“, kommt mir schneller über die Lippen, als ich diese Worte gedacht habe, und ich spüre ganz deutlich, dass sie mir nachsieht, bis die Tür hinter mir ins Schloss fällt. Fast renne ich dabei eine Passantin über den Haufen und es ist nur meinen guten Reflexen zu verdanken, dass ich gerade noch so meine Teebecher vorm Absturz und die junge Frau vor einer Verbrüfung bewahre.

„Pass doch auf!“, schnauzt sie mich an und schaut erst flüchtig, dann genauer auf. Ihre Blicke verengen sich und sie mustert mich jetzt ganz seltsam, irgendwie sogar feindselig.

„Sorry! War keine Absicht“, sage ich schnell. „Ist ja zum Glück nichts passiert.“

„So wie immer, oder? Es ist ja nie irgendwas passiert!“

Ich bin verwirrt. „Wie bitte?“, frage ich. „Entschuldigung, kennen wir uns?“

Zwar bin ich in den letzten Jahren kein Kind von Traurigkeit gewesen, aber an meine One-Night-Stands erinnere ich mich eigentlich schon.

„Vergiss es!“, schnaubt sie und drängelt sich jetzt so ungestüm an mir vorbei in den Laden, dass mir die Becher beinahe ein zweites Mal aus der Hand gefallen wären. Durch den Spalt der Tür höre ich sie noch wie ausgewechselt flöten: „Hey ya!“